



Plöttner Verlag
01 000 1 0000

Und
plötzlich
kam kein
Morgen

MICK SCHULZ



Plöttner Verlag
01 411 1 0111

Und
plötzlich
kam kein
Morgen

MICK SCHULZ

In den nächsten Tagen besserte sich das Wetter und die Sonne zeigte sich öfter. Hartwig erledigte einige Termine für die Rheinische Privatbank und ging mit einem Freund aus dem Aufsichtsrat Golfen, Tessa hatte nur ihr Pferd Amanda im Kopf, das auf Gut Winterstein am Rande der Stadt in Pension stand, und Chris machte mit seinem ehemaligen Klassenkameraden Tim eine ausgedehnte Fahrradtour bis nach Wittlich an der Mosel.

Es war länger als eine Woche her, als Anja ihre Schwiegermutter in ihrem Bett gefunden hatte. Das Bild tauchte immer wieder vor ihr auf, besonders nachts. Die starren Augen, der offene Mund. Sie trauerte nicht. Sie vermisste Hildegard auch nicht.

Aber sie traute sich immer noch nicht in die Räume im ersten Stock. Schon längst hatte sie vor, Wäsche, Kleider und Schuhe zusammenzupacken und für das Rote Kreuz vorzubereiten.

Anja öffnete den schwitzenden Geschirrspüler, prüfte das Geschirr und Besteck nach Rändern und polierte hier und da nach. Einmal musste es sein. Heute würde sie nach oben gehen.

Nachdem sie Teller und Tassen in die oberen Schränke der Einbauküche geräumt hatte, setzte sie Wasser auf. Ohne Kaffee bringe ich es nicht fertig, dachte sie.

Hildegard von Kranzow hatte zwei Räume mit Küche und Bad im ersten Stock des Hauses bewohnt, ihren eigenen Haushalt geführt. Als Chris und Tessa noch klein waren, war sie öfter von oben herunter gekommen, um in der Küche zu helfen oder im Keller Wäsche zu bügeln. Manch-

mal hatte sie Anja und den Kindern auch frisches Obst vom Markt mitgebracht oder Brot vom Bäcker nebenan.

Anfangs hatte sie ihr noch geholfen, später aber fühlte sich Anja zunehmend bevormundet. Immer häufiger gab es Streit. Als Tessa achtzehn war, hatte sich Hildegard ganz in ihre Räume zurückgezogen. Sogar Hartwig, ihr Sohn, musste sich vorher anmelden, wenn er sie besuchen wollte.

Anja nahm die übervolle Tasse und balancierte sie über die Stufen der alten Holztreppe zu Hildegards Räumen hinauf. Plötzlich war sie aufgeregt. Wie an dem Tag, als sie ihre Schwiegermutter fand. Ihre Hand zitterte beim Aufschließen der Wohnungstür. Der vertraute säuerliche Geruch kam ihr entgegen. Einen Augenblick lang meinte sie sogar, Hildegards Stimme zu hören.

»Bei Ihrer Schwiegermutter stimmt was nicht«, hatte der Pfarrer an dem Morgen besorgt durch die Sprechanlage gerufen. Er hatte Hildegard noch besuchen wollen und weil sich niemand meldete, unten bei Anja geklingelt. Beide waren dann nach oben gegangen, hatten laut geklopft und Hildegards Namen gerufen. Schließlich hatte Anja die Wohnung mit dem Zweitschlüssel geöffnet und sie im Schlafzimmer gefunden.

Im Flur stand nur die alte Garderobe und die Kommode aus Nussbaum. Durch die kleinen rechteckigen Fenster der alten Zimmertüren drang etwas Licht.

Von dem Mief wurde Anja übel. Sie stellte die Tasse auf die Kommode, öffnete die Wohnzimmertür, rannte zum Fenster und riss es auf. Mit beiden Armen stützte sie sich auf die Fensterbank und atmete tief durch. Dann drehte sie sich um.

Die wenigen Male, die sie ihre Schwiegermutter hier oben besucht hatte, hatte sie die Möbel kaum berührt. Auch jetzt

umrundete sie die kleinen Sessel aus den Fünzigern mit dem dicken, dunkelgrünen Stoff und den Tisch mit dem Klöppeldeckchen wie Ausstellungsstücke in einem Museum. Die Möbel waren einem Wohltätigkeitsverein versprochen. In ein paar Tagen würden sie alles Brauchbare abholen.

Sie zwang sich, ins Schlafzimmer zu gehen.

Umzugskartons lehnten am Kleiderschrank. Das kann nur Hartwig gewesen sein, dachte sie. Sie schaute sich nicht weiter um, faltete die Kartons auseinander und steckte sie zusammen. Dann öffnete sie den Schrank. Er hing voll einfacher Sachen, Sonderangebote. Hartwig hätte ihr doch jeden Wunsch erfüllt, dachte sie. Aber Hildegard war eigensinnig und stolz gewesen.

Anja mied besonders den Blick auf das Bett. Dort hatte die Tote gelegen. Ohne jedes Teil einzeln zu sichten, griff sie nach dem ersten Karton, stopfte Schuhe und darüber Kleider, Blusen, Mäntel und Unterwäsche hinein und klebte ihn mit Paketband zu. Einer nach dem anderen folgte. Sie wollte heraus aus diesem Zimmer, sie hasste es, Hildegards Leben aufzuräumen.

Die Sonne brach immer wieder durch das Grau der Wolken. Schatten krochen über die Tapete.

»Hallo, Mami«, rief es plötzlich hinter ihr. Sie erschrak. Tessa stand im Türrahmen.

»Tessa, bin ich froh, dass du da bist.« Sie war ihr geradezu dankbar. Wie ich Anfang zwanzig, dachte Anja, als sie einen Blick auf ihre Tochter warf, schlank, sportlich, mit hellblonden, traumhaften Haaren. Körperlich eine erwachsene Frau, nicht dumm, sogar recht intelligent, aber immer noch naiv wie ein Backfisch.

Tessa kam gerade vom Reiten und trug einfache Turnschuhe, eng sitzende Jeans und ein sonnengelbes T-Shirt.

Hartwig hatte einmal gespottet, sie sei wohl das schönste Pferd im Stall von Gut Winterstein, dabei auf ihre wehenden Haare angespielt und darauf, dass sie ihre meiste Freizeit mit den Pferden auf den Koppeln des Gutes verbrachte. Da war Tessa erst sechzehn gewesen und über den Vergleich zutiefst gekränkt. Typisch, dachte Anja, natürlich hatte Hartwig keine Ahnung von den Gefühlen einer werdenden Frau gehabt. Aber Tessa war zweifellos die Verrückteste der pferdeverrückten Kranzows.

»Was machst du hier?«

»Einer muss doch aufräumen. Es war mehr, als ich dachte«, sagte Anja und deutete auf die Kartons für die Kleidersammlung.

»Ich mache uns frischen Kaffee«, sagte Tessa.

Anja seufzte. Hier war sie fertig. Rosa wird noch die Fenster putzen und einmal durchsaugen, wenn die Möbel raus sind, dachte sie. Dann verließ sie, ohne sich noch einmal umzuschauen, das Schlafzimmer und drehte den Schlüssel herum.

Im Wohnzimmer musste alles sortiert werden. Andenken, persönliche Papiere, Unterlagen, Fotos. Das einzige Bild an der Wand war das vergrößerte Foto von Heinrich von Kranzow in einem verschnörkelten Holzrahmen aus falschem Gold. Es beherrschte den Raum.

Er war nicht nur Hartwigs Vater, sondern vor allem sein Idol gewesen. Von ihm konnte man sich eine Scheibe abschneiden, hatte Hildegard immer gesagt und dabei unergründlich ernst dreingeschaut.

Das Bild war erst nach dem Krieg aufgenommen worden. Lächerlich, dass mich dieses Gesicht einmal eingeschüchtert hat, dachte Anja. Jetzt wagte sie sich, dem ehemaligen Gutsherrn frech in die Augen zu sehen. Und ihr fiel etwas

auf: Das war kein kraftstrotzender Held, der Berge versetzen konnte. Dieser Mann sah eher abgezehrt und unglücklich aus. Heinrich von Kranzow war schon in den frühen Fünfzigern gestorben. Aus Kummer, hatte Hildegard gesagt, weil er das Gut und den gesamten Besitz verloren hatte. Aber andere hatten auch alles verloren und wieder Tritt gefasst und durchgehalten. Wieso sollte ihn, der angeblich so stark war, ausgerechnet ihn, der »Kummer« getötet haben?, dachte Anja und setzte sich auf einen der kleinen Sessel, die um den Nierentisch standen.

»Ich bin hier, Tessy«, rief sie, als sie Schritte auf der Treppe hörte. Tessy brachte das Tablett mit zwei Tassen ins Wohnzimmer. Dann saßen sich beide gegenüber und schlürften ihren Kaffee.

»Du hattest Streit mit Papi nach der Beerdigung, stimmt's?«, sagte Tessy.

»Papa hat gesagt, ich hätte sie nicht gemocht. Vielleicht stimmt das sogar. Früher hat sie mir überall reingeredet.«

»Du brauchst kein schlechtes Gewissen zu haben. Sie war ja auch nicht die knuddelige Omi zum Liebhaben. Irgendwie kalt und abweisend. Ich weiß auch nicht.« Tessy zuckte mit den Schultern.

»Na ja«, sagte Anja, »Papa war eben angespannt und traurig. Du kennst ihn ja.« Sie sah ihrer Tochter dabei nicht in die Augen. Vor den Kindern versuchte sie immer, ihre Eheprobleme herunterzuspielen und hatte dabei nicht bemerkt, dass sie den beiden nichts mehr vormachen konnte. Tessy und Chris wussten, dass sich ihre Eltern seit längerer Zeit nicht mehr richtig verstanden.

Tessy nahm noch einen Schluck aus ihrer Tasse. Der große Wohnzimmerschrank aus den Fünfzigern mit den bauchigen Türen rechts und links, der Glasvitrine oben in der

Mitte und den drei Schubladen unten, schien ihre Blicke regelrecht anzuziehen. Er war vollgestopft bis oben hin. Ihre Tochter liebte Trödel und sammelte allerlei Krimskrams, das wusste Anja, und sie ahnte, worauf Tessy spekulierte. »Willst du sie?«, fragte sie.

»Gerne.« Sicher konnte Tessy es kaum erwarten, die rechte Glastür der Vitrine aufzuschieben und sich die kobaltblauen und karmesinroten Tassen und Teller herauszuangeln.

»Einfach schön«, sagte sie ganz verzückt und bewunderte die feinen Muster auf dem Porzellan.

Anja interessierte sich für die Bücher. Sie nahm sie einzeln aus dem Fach, ließ das Papier durch ihre Finger laufen und schaute flüchtig nach zerrissenen oder fehlenden Seiten. Die beschädigten würde sie gnadenlos aussortieren. Am liebsten hätte sie sie alle verschenkt, aber der Respekt vor Hildegard wirkte immer noch und hielt sie davor zurück.

In Fontanes Stechlin lagen einige kleine Bilder. Die hat Hildegard wohl als Lesezeichen genommen, dachte Anja. Gut gelaunt nahm Tessy ihr den Roman aus der Hand und blätterte weiter. Sie lachte. In dem Augenblick fiel aus der Mitte des Buches ein vergilbter Brief. Neugierig faltete sie ihn auseinander. »Dein Dich liebender Heinrich«, entzifferte sie mühsam, »Liebesgrüße aus der Vergangenheit, aber fast unlesbar.« Sie zuckte enttäuscht mit den Schultern und gab Anja den Brief. Er war in Sütterlin, der nicht mehr gebräuchlichen »Deutschen Schrift«, geschrieben, die Tinte an manchen Stellen stark verwischt. Anja war auch hilflos, aber ihr kam ihr Vater in den Sinn. Er war immer stolz gewesen, wenn er seiner Tochter nützlich sein konnte.

»Ich frage Opa danach. Er kann mit dieser Schrift noch etwas anfangen. Was soll es schon sein, ein Brief aus dem

Krieg, vielleicht von der Front?«, sagte sie. Tessy nickte. Damit gaben sie sich vorläufig zufrieden. Erst einmal steckte Anja den Brief in den Stechlin zurück.

Die Schubladen quollen über von einzelnen Fotos, alten Briefen und Abrechnungen. Die Rentenbescheide, das Sparbuch mit dem bescheidenen Guthaben und andere Unterlagen hatte Hartwig schon vorher herausgefischt und Anja das Chaos hinterlassen. Sie würden viel Arbeit haben, bis alles durchgesehen war.

Tessy wühlte mit glänzenden Augen in den alten Fotos. Kleine und große, eckige, ovale, sogar runde kramte sie hervor. Das Schwarz und Weiß, die graue, braune und gelbe Färbung der Bilder schien ihre Fantasie zu beflügeln. Versunkene Welten und ihre Kunstschätze hatten immer schon Begeisterung bei ihr ausgelöst, deshalb studierte sie Kunstgeschichte. Und diese Fotos waren der faszinierende Beweis für eine versunkene Welt. Anja konnte kaum glauben, dass das alles einmal Wirklichkeit gewesen war. Diese Bilder waren wahrscheinlich das Einzige gewesen, was ihre Schwiegereltern bei ihrer überstürzten Flucht kurz vor Ende des Krieges gerettet hatten, dachte sie. Die ältesten Aufnahmen gingen weit bis ins neunzehnte Jahrhundert zurück.

»Hier ist es«, rief Tessy triumphierend, »ich hab es gefunden.« Sie hielt das Bild des Gutshauses in der Hand. Wie Hildegard immer erzählt hatte, war es einmal das schönste Gut an der Müritz gewesen. Ein schlossartiger Bau, umgeben von Rosenspalieren und gepflegten Wegen. Auf der Treppe zum Eingang standen etwas unscharf zwei Gestalten. Eine Frau und ein Mann. Der Mann im Jagdkostüm mit Reitgerte in der Hand. Die Frau mit freundlichem, wenn auch stolzem Blick. Davor der Knecht mit einem Rappen am Zügel. »Ist das Omi?«, wollte Tessy wissen. Anja warf

einen flüchtigen Blick auf das abgegriffene, an den Rändern zerknitterte Bild. »Ja, ich glaube schon«, sagte sie. Diese fast unwirklichen Schatten zeigten ihre Schwiegermutter ganz anders. Sie war nicht immer nur die unzufriedene alte Frau gewesen. Sie schien strahlende Zeiten als Herrin von großen Ländereien erlebt zu haben. Anja konnte Hartwig verstehen, dass er der Versuchung nicht widerstanden und zugegriffen hatte, als ihm das Gut nach der Wende wieder angeboten worden war. Er hatte an seine Mutter gedacht und ihr das zurückgeben wollen, was sie verloren und die ganzen Jahre betrauert hatte. Aber hätte er nicht vorher mit mir darüber reden können, fragte sie sich wieder. Mecklenburg-Vorpommern, das war fremd wie der Nordpol. Sie verband mit diesem Namen nichts als unübersehbare, monotone Felder und zurückgebliebene, sture Menschen.

Anja fiel die Szene im Wohnzimmer ein. Damals hatte sie sich gewundert, warum Hildegard ganz blass geworden war, als sie hörte, dass Hartwig das Gut zurückkaufen wollte. Beinahe ängstlich hatte sie ausgesehen. Später hatte sie ihrem Sohn immer wieder versichert, wie froh sie wäre, dass sich das Gut erneut in Familienhand befände. Aber richtig begeistert klang das nie. Ob Hildegard diesen Ort wirklich wiedersehen wollte?

»Schau mal, Papa mit zwanzig«, sagte Anja, nachdem sie ein Foto von Hartwig auf den Rücken gedreht hatte, um das Datum der Aufnahme zu finden. »So hab ich ihn kennengelernt.« Tessy musterte den Mann auf dem Bild, »Ich kann dich verstehen. Ein gut aussehender Typ.« Sie zwinkerte Anja anerkennend zu. Hartwig war ein schweigsamer, in sich gekehrter junger Mann gewesen. »Der große Kühle aus dem Norden«, hatten ihre Freundinnen neidisch gespöttelt, als sie ihn ihrer Clique vorgestellt hatte.

Und so war er wirklich gewesen, über eins neunzig, drahtig und stark, mit dickem, schwarzem Haar. Verdammt gut hatte er ausgesehen. Nur die glänzenden Augen in seinem scharfkantigen, ernsten Gesicht hatten seine Gefühle verraten, wenn sie sich verabredet und in verrauchten Studentebuden getroffen hatten.

Gerade das hatte Anja gereizt. Aber vielleicht hatte sie zu viel in ihn hinein interpretiert, dachte sie. Vielleicht war er wirklich nur der Egoist, den sie in letzter Zeit immer deutlicher wahrnahm. Hatte sie sich nicht selbst bei den ständigen Versuchen, Hartwigs Reaktionen zu verstehen, aus den Augen verloren? War ihr verständnisvolles Verhalten für Hartwig nichts als Schwäche, die er, wann er wollte, ausnutzen konnte? Sie kramte weiter und fand ein anderes Bild. Hartwig als Junge mit seiner Mutter. Armes, trauriges Kind, dachte sie.

Anja lehnte sich an die Rückseite des Sessels und musste an ihre eigene Kindheit denken. Sonntags waren sie oft bei schönem Wetter mit der Straßenbahn über die Brücke an die andere Rheinseite gefahren. Anja durfte den Picknickkorb tragen. Ihre Eltern Hand in Hand hinterher. Über den Rheindamm hinunter zum Wasser. Sie hatten sich dann am schmalen Sandstrand eine halbhohe Weide gesucht, damit sie sich vor der Sonne schützen konnten. Nach dem Essen ließ ihr Vater flache Kieselsteine über die Wellen springen. Lastschiffe tuckerten vorbei, erkämpften sich Meter für Meter gegen die Strömung in Richtung Siebengebirge. Zwischendurch die alten, mit bunten Fahnen behangenen Schaufelraddampfer. Gutgelaunte Fahrgäste winkten ihnen zu. Das waren herrliche Sommer. An den Wochenenden lagen sie bis in den Abend am Wasser, und wenn der Goldstreif der untergehenden Sonne am Horizont erschien, trödelten sie gemütlich nach Hause. Oft gingen Anja und ihr

Vater mit nackten Füßen über den buckligen kalten Boden in Richtung Nordbrücke. Die Blätter der hohen Pappeln über ihnen tanzten bei jedem Windhauch. An prallen, mit schwarzbuntem Rindvieh bestandenen Weiden und Rübenfeldern vorbei schafften sie es dann bis an die Sieg.

Ihre Ufer waren dicht mit Brennesseln bewachsen, bevor sie in den Rhein mündete. Dort angelten sie. Anjas Vater hatte ihr alles gezeigt, wie einem Sohn hatte er ihr alles beigebracht. Vor lauter Eifer, ein Rotauge, einen Barsch oder sogar einen kleinen Hecht zu erwischen, war sie einmal in dieses Teufelskraut gefallen und hatte vor Schmerzen geschrien. Ihr Vater hatte die wie Hölle brennenden Stellen an Armen und Beinen einzeln zärtlich geküsst, um sie zu trösten. Das hatte sie nie vergessen.

Am Anfang ihrer Ehe hatte Anja Hartwig all ihre Liebe gegeben, hatte ihn geküsst, wie ihr Vater sie an diesem Nachmittag geküsst hatte. Und Hartwig hatte diese Zärtlichkeit erwidert, in heftigen, leidenschaftlichen Nächten. Unwillkürlich hatte sie seinen Geruch nach Liebe und Schweiß in der Nase.

Anja dachte gerne an die glückliche Kindheit zurück, denn in letzter Zeit fühlte sie sich allein. Ihre Mutter war schon seit vielen Jahren tot. Ihr kränklicher Vater lebte seit zwanzig Jahren in einer kleinen Zweizimmerwohnung. Einmal in der Woche fuhr sie an den Stadtrand und besuchte ihn. Dann erzählte er von früher, und sie tranken zusammen Kaffee. Anja trösteten diese alten Geschichten.

Wehmütig sah sie von den Fotos auf. Sie nahm noch einen Schluck Kaffee und schaute zu ihrer Tochter hinüber, die glücklich ihre eroberten Tassen bewunderte.

»Gefallen sie dir?«, fragte sie, noch immer etwas gedankenverloren.

Anja hatte das Gefühl, als entfernte sich die Familie immer mehr von ihr. Tessy war mit Haut und Haaren Studentin, besuchte unentwegt Veranstaltungen und Partys und traf sich an den Wochenenden mit Freunden. Chris trieb meistens Sport und würde bald zur Bundeswehr eingezogen. Hartwig kümmerte sich nach wie vor um seinen Bankjob, obwohl er zum Jahresende ausscheiden würde. Abends kam er müde nach Hause. Sie sprachen kaum. Aus Angst vor Streit.

Eine neue Aufgabe würde sicher wieder Schwung in ihr Leben bringen. Aber wäre ein Neuanfang in der Provinz auch ein Neuanfang für ihre Ehe? War ein Neuanfang überhaupt noch möglich? Hartwig wollte mit ihr aus dem alten Gutshof im Mecklenburgischen einen Reiterhof mit Feriensiedlung machen. Und ich habe mich einfach so von dieser Marlbororomantik hinreißen lassen, dachte sie. Sie erinnerte sich, wie er die Weite der Koppeln mit den Händen in die Luft gemalt hatte, um sie zu begeistern. Auch sie liebte Pferde. Alle liebten Pferde. Aber würde das reichen?

Sicher, Hartwig hatte ein Projekt daraus gemacht. Und wenn er ein Projekt zu seinem gemacht hatte, dann führte er es gnadenlos aus. Das hatte auch seinen Erfolg als Banker ausgemacht. Anja dachte daran, dass ihr gemütliches Haus in der Mitte der Stadt schon im Dezember von der Familie eines jungen Direktoriumsmitglieds der großen ansässigen Telekomgesellschaft bewohnt würde.

»Geht es dir gut?«, fragte Tessy und schaute besorgt zu ihrer Mutter herüber.

»Ja, ja, Kleines, es ist alles in Ordnung.« Anja zuckte mit dem Kopf, um sich aus diesen Gedanken zu reißen. Das Foto lag immer noch in ihrer Hand. »Schluss jetzt mit der ewigen Vergangenheit«, sagte sie mehr zu sich selbst, »für

heute ist Feierabend.« Und sie nahm die Bilder und sperrte sie wieder in den Schrank.

Weitere Informationen zum Autor, zu den Büchern und über den Plöttner Verlag finden sie unter folgenden Links:

Plöttner Verlag
|| ||| | ||||

